

Barbara Weidle:

Interview mit Miriam Schaal

Barbara Weidle: Die Aufnahmen von Albert Einstein, die Schaal in Princeton im Jahre 1939 machte, wirken sehr offen, locker, fast privat in ihrer Atmosphäre. Wie bereitete sich Schaal auf seine Begegnungen mit zu Porträtierenden vor? Wie ging er bei den Sitzungen vor?

Miriam Schaal: Zwei Faktoren sind sehr wichtig in bezug auf Erics Porträts. Erstens, er hat sie vor allem für sich gemacht. In den ersten Jahren gab er sie seiner Agentur »Pix« zum Verkauf, aber später behielt er sie für sich, und sie wurden nur veröffentlicht, wenn die Person, die er photographiert hatte, es wünschte, oder, in seltenen Fällen, von jemandem, der von ihrer Existenz wußte (Freunde etc.). Zweitens, er photographierte nur Menschen, deren Arbeit ihn interessierte. In späteren Jahren photographierte er manchmal Leute, weil sie in eine Gruppe paßten - französische Komponisten zum Beispiel -, ohne daß er mit ihrem Werk vertraut war, aber sehr selten. Von frühester Jugend an hatte er einen enormen Hunger nach Wissen; von Musik, Literatur, Kunst - den Interessen seiner Mutter - bis zu den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft (als Junge war er mit Oskar von Miller bekannt, dem Gründer des Deutschen Museums in München). Außerdem war er ein begeisterter Skifahrer und Bergsteiger und aktives Mitglied im Alpenverein. Diese Interessen beeinflussten die Auswahl der Photographierten, und sie ermöglichten es ihm, in engen persönlichen Kontakt mit seinen Modellen zu kommen. Sie waren erstaunt über sein beeindruckend breitgefächertes Wissen. Er war klein, freundlich, witzig und taktvoll. Und er wollte entspannte, private Bilder. Er photographierte seine Modelle oft bei der Arbeit oder im Gespräch mit anderen oder sogar beim Essen, zu Hause, in ihren Ateliers oder Büros, in ihrer eigenen privaten Umgebung. Er bereitete nichts vor, und er benahm sich, als photographiere er einen Freund. Er benutzte neben dem Tageslicht nur das jeweils verfügbare Licht, vielleicht eine Lampe, die im Raum war. Manchmal bat er um ein Bettlaken oder eine Tischdecke, wenn er jemanden hatte, der sie halten konnte, um die dunkle Seite des Gesichts zu beleuchten. Sehr wenig Ausrüstung, viel Konversation. Das bezieht sich natürlich auf die Schwarzweißaufnahmen, die er für sich machte. Porträts für »Time Life«, »Mick«, »Psychology Today«, besonders farbige, erforderten manchmal Photolampen. Aber alles andere blieb gleich. Wenn ich dabei war, sprach ich mit dem »Opfer«, und Eric hatte mehr Zeit zu beobachten und im richtigen Moment den Auslöser zu betätigen.

Wie war die Zusammenarbeit mit ihm?

Was war Ihre Aufgabe? Wie war es zum Beispiel, als die Aufnahmen von Marcel Duchamp gemacht wurden?

Bei »Time Life«, für die Eric als freier Mitarbeiter tätig war, gab es eine Gruppe von Angestellten, die sogenannten Rechercheure. Diese zumeist jungen Leute mit College-Abschluß sammelten die Informationen für eine Story, die dann von einem Chefreporter oder Redakteur geschrieben wurde. Sie halfen auch den Photographen, gaben ihnen Informationen über das, was sie photographieren sollten, manchmal begleiteten sie sie auch, stellten Verbindungen her. Diese beiden letzten Aufgaben waren Teil meiner Arbeit. Die Redakteure betrachteten uns als Team, Eric der Photograph, ich die Rechercheurin. Ich fungierte auch als seine Assistentin, packte die Ausrüstung aus, baute das Licht auf, hielt die graue Karte für den Belichtungsmesser, und da ich dreisprachig bin und seine Frau war, vertrat ich ihn, während er photographierte, in allen Verhandlungen mit den Leuten, bei denen wir waren, und unserem Büro. Als seine Frau hatte ich es leichter, als seine Sprecherin akzeptiert zu werden, als ein Assistent oder ein Rechercheur. Außerdem schätzte er mein Urteil und fragte mich oft nach meiner Meinung.

Wir hatten gar nicht geplant, Marcel Duchamp zu photographieren. Wir wurden zu seiner Galerie geschickt, um seine Arbeit zu photographieren. Objekte in Koffern, kleine Versionen seiner großen Arbeiten etc. Der Besitzer der Galerie und ich unterhielten uns, während Eric arbeitete, und da ich wußte, daß Eric gern Künstler photographierte, fragte ich ihn, ob es möglich sei, Duchamp zu photographieren. Und schon war er da. Ich glaube, das Schulfranzösisch, das ich sprach, und meine allgemeine Konfusion - er war einer der ersten sehr berühmten Menschen, denen ich begegnete - halfen, einen interessanten Gesichtsausdruck zu motivieren.